

Sturmwind Hamlet gegen eine schlaffe Welt

Müller Peter

Nicht Gedankens Blässe, sondern böse witziges Wüten: Joachim Meyerhoff brilliert als Hamlet am Zürcher Schauspielhaus.

Von Peter Müller

Von den Plakatwänden grinst ein Totenschädel, dem der österreichische Künstler Erwin Wurm (siehe auch Seite 46) prallgelbe Bananen aus den Augenhöhlen wachsen lässt - Werbung für Shakespeares berühmteste Tragödie im Schiffbau. Vor zehn Jahren hat das Schauspielhaus schon einmal mit einem grinsenden Totenkopf für «Hamlet» geworben, doch damals spross gar nichts. Der Unterschied passt.

In Uwe Eric Laufenbergs sehr erfolgreicher Pfauen-Inszenierung hatte Ludwig Boettger 1997 einen Hamlet am Ende zu spielen. Dass er eine Welt aus den Fugen einrenken soll, kam dem schmalen und käsebleichen Jungmann nicht einmal im Alptraum in den Sinn. Was ihm noch zu schaffen machte, war einzig der Ekel. Der Titelheld in Jan Bosses Schiffbau-Inszenierung ist jetzt ganz anders. Joachim Meyerhoff strotzt vor Energie.

Zwar sieht Meyerhoff als Hamlet wie ein ewiger Student aus, Wollpullover, Brille, Hemdzipfel aus den Hosen lugend, alles grau in grau (Kostüme: Kathrin Plath), der Mund halb offen, das Textbuch in der Hand. Artig sitzt der Dänenprinz mitten im Publikum an der langen Festtafel, die sich durch den Spiegelsaal zieht (Bühne: Stéphane Laimé). Doch kaum ist König Claudius, der Brudermörder, mit seiner Ex-Schwägerin und nun frisch vermählten Gattin Gertrud eingezogen, eine Hand im Hosensack, mit der anderen lässig winkend und Frieden verheissend - da hält es Meyerhoffs Hamlet nicht länger.

Das Blechgeschirr fliegt scheppernd von den gedeckten Tischen, einen Stuhl schmeisst der Dänenprinz gegen das erhöht sitzende Königspaar. Handkehrum jedoch balanciert er auf den zwei verbliebenen Beinen des demolierten Stuhls und brilliert mit blitzschnellen Wortspielen. Neben der grossen Wut spürt dieser Hamlet immer wieder seine «antic disposition», die wilde Lust an Spiel und Spass. Die hohe Tragödie, der clevere Shakespeare wusste es, ist auch Klamauk. «Ich bin hier die grösste Witzfigur von allen», grinst Hamlet.

Rastlos rennt, klettert, springt, turnt, rast er durch die Schiffbau-Halle, ein Getriebener. Nervös zupft er am Pullover, sucht an den Hosen Halt für die langen müssigen Arme. Die nächtliche Erscheinung des Geistes ist weniger Schreck als Erlösung.

Hier greift Regisseur Bosse am massivsten ins Original ein. «Geist» steht auf der Besetzungsliste und statt eines Schauspielernamens bloss ein Fragezeichen. Des Rätsels Lösung heisst Claudius. Die Macht zeigt ihre Kehrseite. Mit nacktem Oberkörper, zerquält oder dröhnend, gibt er Hamlet den Befehl zu Rache und Gedenken. Die müden Väter hetzen gegen sich selbst auf. Und der Prinz, eben noch kleinlaut am Boden, blüht auf, wird euphorisch. Von Büchern und Moral will er nichts mehr wissen. Auch keine ödipale Verstrickung hält ihn mehr auf. Er hat nun seine Aufgabe, er, ausgerechnet er soll die schlaffe, stinkende Welt ausmisten. Eine begeisternde Aussicht.

Das Morden nimmt seinen Lauf

Hamlet, kein sympathischer Bursche und doch bewegend, ist nicht zu bremsen. Horatio, den Mike Müller in Kniehosen und Studentenblazer als komisch-treuen Freund und Helfer spielt, gerät ins Schwitzen. Hamlet ist nun der Regisseur, überdreht, herrisch. Einen Statisten aus dem Publikum demütigt er zu aller Gaudi. Zum Spiel im Spiel, das den Mörder Claudius verraten soll, holt er die echte Krone vom Herrschertisch. «Kein Spielzeug», mahnt Claudius. Doch bremsen mag der Scheinliberale den machthungrigen Neffen nicht.

Trotzdem, Edgar Selge als Claudius ist der einzige Gegenspieler Meyerhoffs. Alle andern werden weggefegt vom Wirbelsturm Hamlet, der beflissene Schwätzer Polonius (Jean-Pierre Cornu), die unzimperliche Mutter (Franziska Walser), die faden Spione Rosenkranz und Gündenster (Tomas Flachs Nóbrega, Michael Ransburg), der zornrote Laertes (Oliver Masucci), selbst Ophelia, die bei Cathérine Seifert anfangs so stark ist, verbleicht zur Randfigur. Das bringt die Aufführung immer wieder in Schiefelage. Die Luft wird in den vier Stunden manchmal sehr dünn, und die riesige Schiffbau-Halle, gegen die schwer anzuspielen ist, wirkt dann trostlos leer. Dagegen helfen keine Scherze, und auch das Spiel im und mit dem Publikum nutzt sich ab.

Bleiben Selge und Meyerhoff. Beiden kann man beim Verfertigen der Gedanken zuschauen, beide denken mit dem ganzen Körper. Zu sehen ist, wie Claudius? liberale Fassade abblättert, zunehmend gestresst wirkt er, die Angst vor dem angeblich oder wirklich wahnsinnigen Hamlet wächst ständig. «Ja, ja, meine Tat ist faul», gesteht scheinbar cool der brudermörderische Realo an der Macht und zappelt dann doch neurotisch. Nicht anders als Hamlet. Bedrohlich wankend schwingt der das Mörderbeil. «Ich habs getan», jubelt er, besieht strahlend seine Bluthände und ist dann bitter enttäuscht, dass er nur den spitzelnden Polonius abschlachtete. Das Morden nimmt seinen Lauf, die halb nackten Leichen häufen sich. Durch den Dreck der Gräber wühlt sich Hamlet auf dem Weg zur Macht. Der Showdown ist kein Fechtspektakel, nur jämmerlich. «Der Rest ist . . .», japst der sterbende Dänenprinz. Das «Schweigen» hat mechanisch Freund Horatio zu ergänzen. Nach vier Stunden Kampf ist Hamlet geschafft. Genau wie sein Publikum. Immerhin, zu Bravos für den furiosen Meyerhoff reichte die Kraft noch.

Der Aufsteiger des Jahres

Jan Bosse ist kein Shootingstar. Seinen Namen hat sich der 37-jährige Regisseur über Jahre erarbeitet. Nach Phil.-I-Studien in Erlangen absolvierte der geborene Stuttgarter ein Regiestudium an der Hochschule Ernst Busch in Berlin und kam bereits 1998 an ein grosses Haus, die Münchner Kammerspiele. Zwei Jahre später wechselte er ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg.

Bosse hatte früh Erfolg, stiess aber auch auf Skepsis. Dass ein Jungregisseur vor allem Klassiker inszenierte, war ungewöhnlich. Und dass er diese erst noch mit grösstem Respekt behandelte, erstaunte noch mehr. Ob Goethes «Torquato Tasso», «Clavigo» oder «Faust I», ob Kleists «Familie Schrockenstein» oder «Der zerbrochne Krug» (beide am Zürcher Schauspielhaus) - da las einer genau und ohne kurzschlüssig zu aktualisieren.

Als frohmütiger Brävling ist Bosse immer wieder unterschätzt worden. Jetzt kam endlich die fällige Anerkennung. Erstmals ist Jan Bosse ans Berliner Theatertreffen eingeladen, und das gleich doppelt: mit einer Dramatisierung von Goethes «Werther» (Maxim Gorki Theater, Berlin) und der Shakespeare-Komödie «Viel Lärm um nichts» (Burgtheater, Wien). (per)